

Die besten 30 um die 30

Es war ein mühsamer Prozess, aber nun sind sie gefunden: die Jungstars der österreichischen Forschung. Noch keine 34, können die 14 Damen und 16 Herren bereits auf vielzitierte Publikationen und renommierte Preise verweisen – und geben Hoffnung auf mehr. Von Oliver Hochadel

Qual der Wahl. Am Anfang lief noch alles nach Plan. *heureka!* löcherte die heimischen Forschungsförderer mit Anfragen nach den besten Forschern um die dreißig Jahre, drangsalierete die Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen mit E-Mails und streckte die Fühler über den großen Teich aus. Bald befanden sich knapp hundert österreichische oder in Österreich tätige Nachwuchsforscher im Talentepool. Danach begann die eigentliche Arbeit allerdings erst, waren doch nur dreißig Plätze zu vergeben. Also hat die *heureka!*-Redaktion die Lebensläufe und die Publikationslisten der Kandidaten akribisch durchgearbeitet. Bei den meisten wurde auch in der Datenbank ISI-Thomson („Web of Science“) recherchiert, nach ihren Publikationen ebenso wie nach den Zitierungen durch andere Wissenschaftler – also nicht nur Output, sondern auch die Wirkung in Betracht gezogen. Dann wurde die Altersgrenze von unter 35 kurzerhand nochmals um ein Jahr nach unten gesetzt, womit ein knappes Dutzend exzellenter 34-jähriger Forscher aus dieser Liste leider herausfiel (ihre Namen und Kurzbeschreibungen finden sich übrigens unter www.heurekablog.at).

Die angelegten Maßstäbe gaben Anlass für heftige redaktionsinterne Debatten: Wieso ist ein 32-jähriger Forscher mit langer Publikationsliste einer 27-jährigen Forscherin vorzuziehen, die bereits eine vielzitierte Erstautorenschaft vorzuweisen hat? Fünf Jahre sind in dieser Phase höchster Produktivität eine Ewigkeit. Folglich haben wir zusätzlich eine kleine Unterkategorie „27 und jünger“ gebildet (s. S. 9).

Schließlich waren die unserer Meinung nach besten dreißig um die dreißig gefunden. Dabei von „Nachwuchs“ zu reden,

wäre fast schon eine Beleidigung, wenn man sich die Leistungen der jungen Überflieger ansieht: Mit 23 wird da bereits promoviert, mit 28, spätestens aber mit 30, habilitiert, und die Professur folgt ein, zwei Jahre später. Dazu ein Zweitstudium oder ein Doppeldoktor, damit es nicht fad wird. Alle Abschlüsse selbstredend mit Auszeichnung oder gleich *sub auspiciis*. Und ein, zwei Jahre an einer US-amerikanischen Elite-Uni müssen auch noch drinnen sein. Beim einen übersteigt die Anzahl der Publikationen jene der Lebensjahre bei weitem, andere haben Aufsätze vorzuweisen, die bereits über hundert Mal zitiert wurden. Bei wieder anderen reicht eine Seite im Lebenslauf kaum aus, um all die Preise aufzulisten, die sie in ihrem noch jungen Leben bereits eingehemst haben.

Nur Qualität zählt. Auf Quoten jeglicher Art wurde in der Auswahl ganz bewusst verzichtet. Quotenfrauen bedurfte es ohnehin nicht: 14 der 30 Besten sind Forscherinnen. Quoten für Geistes- und Sozialwissenschaftler hätte es hingegen sehr wohl gebraucht, wäre man auf „Ausgewogenheit“ erpicht gewesen. Selbstredend wurde zwar in allen Disziplinen nach jungen Topwissenschaftlern gefahndet – in der Altphilologie genauso wie in der Botanik oder Jurisprudenz. In der letztlich getroffenen Auswahl dominieren aber die Naturwissenschaftler eindeutig, insbesondere jene aus den Life-Sciences.

Dafür mag man die Karrieremuster verantwortlich machen: Für eine Krebsforscherin oder einen Quantenoptiker ist es „einfacher“, sich schon unter dreißig einen Namen zu machen und „messbaren“ Output zu liefern. Womöglich hat die eklatante Un-

terrepräsentierung von Soziologen, Germanisten et al. aber auch andere Gründe (vgl. S. 10ff.).

Weitere statistische Auffälligkeiten: vier der dreißig haben oder hatten ein Erwin-Schrödinger-Stipendium des FWF, das ihnen einen längeren Forschungsaufenthalt im Ausland ermöglicht (und häufig lässt dann der Lehrstuhl in Österreich nicht lange auf sich warten). *The best go west*, die nordamerikanischen Spitzenuniversitäten sind immer noch ein Magnet gerade für junge Talente. Knapp ein Viertel unserer Auswahl forscht derzeit zwischen Cambridge, Massachusetts (MIT, Harvard) und San Francisco (Stanford, Berkeley). Ein weiteres Viertel war schon mal länger in den USA oder in Kanada.

Auch innerhalb Österreichs gilt: *The best go (or stay) west*. Gleich sieben der dreißig forschen an den beiden Innsbrucker Universitäten, womit diese proportional zu ihrer Größe die Universität Wien (vier) und alle anderen deutlich abhängen. Und eine eindeutige Korrelation hat sich ergeben: Wo Spitzenforschung betrieben wird, da kommt auch exzellenter Nachwuchs her: von den weltweit angesehenen Quantenphysikern in Innsbruck und Wien zum Beispiel. Oder vom IMP oder dem neuen IMBA vom ViennaBioCenter, wo viele der angehenden österreichischen Cracks ihre Diplomarbeit oder ihre Dissertation geschrieben haben. An diese Institute zieht es aber auch High Potentials aus der ganzen Welt – und da dreht sich der Brain-Drain um. So findet sich mit Peggy Stolt-Bergner als Nummer 22 eine herausragende US-amerikanische Forscherin. 22? Ja, wegen des S. Die folgende Liste ist kein Ranking, sondern rein alphabetisch.

